

tasch das Kloster in Brand gerathen und arg beschädigt worden sei. Wenn wir nun auch nicht gelinden Zweifel hegen, dass der Maultaschin Söldner nach Goess gekommen seien, können wir doch annehmen, dass ein zufälliger Brand einen Neubau eines Theiles der Klosterkirche nothwendig gemacht habe. Am 22. Jänner 1338 beurkundet Aebtissin Bertha: Der Pfarrer und Archidiacon Otto zu Goess habe zehn Mark Silbers zu dem Zwecke geschenkt, dass der Neubau des Kirchenchores begonnen und gefördert werde. Sie selbst habe eine Hube zu Trofaiach, womit der dortige Pfarrer Ulrich belehnt sei, dazu bestimmt, dass von deren Ertragnis zur Erhaltung einer Leuchte am Friedhofe bei dem Chore (in cimiterio ejusdem chori) Olivenöl beigeschafft werde, wofür die Sacristanin (custodissa) zu sorgen habe. Neben der Aebtissin werden als Aussteller dieses Instrumentes noch genannt die Dechantin Diemud (Dimudis) und die Gusterin Catharina und Zeugenschaft gaben die Pfarrer Ulrich von Prolep, Gottschalk von Dionysen und Ulrich zu Waasen, der Notar Sigfried und der Sachwalter Nicolaus.¹⁾ Im September gleichen Jahres verkaufte Aloch von Halbenrain dem Kloster um sechs Mark böhmischer Münze drei Güter zu Mitterburglehen, wobei Pfarrer Otto von Goess Zeuge war.²⁾ Die Chronik berichtet noch, dass Ortolf von St. Veit 30 Pfund für einen Jahrtag gegeben habe. Zwischen 1338—1340 dürfte Aebtissin Bertha gestorben sein.

(Fortsetzung folgt im nächsten Heft.)

Geschichts-philosophische Studien

von P. Beda Adlhoeh, Dr. Theol. (O. S. B. von Metten) in Rom.

(Fortsetzung zu Heft II. 1892. S. 178—201.)

II. Abschnitt: Friede den Menschen auf Erden, die eines guten Willens sind.

11. Das hiemit ausgesprochene Entwicklungsziel enthält offenbar eine wesentliche Bedingung. Wo die Bedingung fehlt, kann auch das Bedingte nicht erwartet werden. Dieser Theil ist also doppelt: Friede den Gutwilligen — Nicht-Friede den Nicht-Gutwilligen.

Was ist Friede? Das beantwortet S. Augustin³⁾ in seiner Gottesstadt sehr allseitig. „Pax corporis est ordinata temperatura partium. Pax animae irrationalis ordinata requies appeti-

¹⁾ Froelich n. 81. Auch von fachmännischer Seite wird der noch jetzt bestehende Chor dem 14. Jahrhundert zugewiesen, während die Krypta und die Fundamente der Thürme und des Langhauses noch aus romanischer Zeit stammen. Mitth. d. k. k. Central-Commission z. Erhaltung der Baudenkmale XI. 84.

²⁾ Muchar VI. 279.

³⁾ de civ. Dei I. 19 c. 13.

tionum. Pax animae rationalis ordinata cognitionis actionisque consensio. Pax corporis et animae ordinata vita et salus animantis. Pax hominis mortalis et Dei ordinata in fide sub aeterna lege obedientia. Pax domus ordinata imperandi atque obediendi concordia cohabitantium. Pax civitatis ordinata imperandi atque obediendi concordia civium. Pax coelestis ordinatissima societas fruendi Deo et invicem in Deo. Pax omnium rerum tranquillitas ordinis. Ordo“ aber“ est parium dispariumque rerum sua cuique loca tribuens dispositio.“

So aufgefasst besagt das Wort Friede wahrlich sehr viel: es enthält Alles was wir unter Wohlfahrt, Glück, Cultur, Civilisation, idealen Zuständen begreifen. Werden wir nicht erschrecken vor der Aufgabe, auf der ganzen Linie des Friedens einen durchlaufenden Fortschritt in der Geschichts-Entwicklung behaupten und nachweisen zu müssen? Nein. Wir müssen ihn nachweisen und wir vermögen es. Denn ungereimt wäre es, denken zu wollen, Gott der Schöpfer und Lenker der Dinge erreiche bei seinem Walten das vorgesteckte Ziel nicht. Das absolute Ziel ist: die Ehre Gottes. Diese bildet für Ihn ein nur äusseres Gut, da keinerlei Grad von höherem, besserem und vollkommenerem Sein dem absoluten Urgrund alles Geschöpflichen aus der Schöpfung und Vorsehung zuwächst. Ob die Geschöpfe nur in speculativen oder auch in praktischen Ideen des allmächtigen Künstlers sich finden, bewirkt nicht den mindesten Unterschied für die Aseitität, volle Unabhängigkeit und damit auch unendliche Glückseligkeit Gottes. Nachdem aber durch freie Wahl ein Theil der göttlichen Ideen zu praktischen Idealen (ideae exemplares) geprägt war, verlangt es die gleiche Unabhängigkeit des absoluten Künstlers und Herrn, dass die reale Verwirklichung dieser Ideale keinem andern letzten Ziele dient als nur Ihm selbst; das ist seine äussere Ehre, die sich natürlich abstuft nach dem Seinsgrade der Einzelwesen.

Diese äussere Ehre Gottes, wodurch die Geschöpfe in letzter Linie auf den Schöpfer und seinen Plan als ihr eigentliches Ziel bezogen werden, ist das innere Gut und das innere Glück der Creatur. Nur dadurch hat innere Güte ein Geschöpf, dass es existiert; es kommt aber zur Existenz und beharrt in derselben nur dadurch und darum, dass Gott eine Ehre haben will, die nicht Er selber ist. Diese Ehre ist eine objective oder eine formale, jedenfalls Gott äusserlich; die Existenz ist eine unfreie oder eine zugleich freie, jedenfalls dem Geschöpfe innerlich, wie die philos. und theol. Handbücher auseinandersetzen. Ehre Gottes demnach und selbststeigende Güte der Dinge sind sachlich identisch, wenn sie auch juridisch und meritorisch im Verhältnis der Unterordnung stehen. Die äussere Ehre Gottes nämlich ist das letzte

Ziel, das innere Glück des Geschöpfes aber das vorletzte und als solches Mittel zum Zweck. In den Mitteln gibt es verschiedene Möglichkeiten; das innere Glück der Creaturen kann sich also differencieren. Im letzten Ziel aber, das einmal fix und fest, von Ewigkeit her, für alle Ewigkeit hin, beim unveränderlichen Unendlichen nach Mass, Zahl und Gewicht beschlossen ist, gibt es keine Variation: es bleibt constant zu erreichen und die Schlussrechnung darf auch nicht das geringste unausgeglichene Differenzial aufweisen.¹⁾

Stellen wir unsere, der Hegel'schen Geschichtsphilosophie gegenüber kaum unnöthige Speculation in den Entwicklungsprocess der Menschheit ein, so ergibt sich:

Die äussere Ehre Gottes als geschlossene Einheit ist die Summe des inneren Glückes der Menschheit, welche ihren Erdenlauf vollendet. Wie die inneren Güter der Creatur alle vorbildlich nach Art und Zahl bestimmt und umschrieben sind von den entsprechenden vorbildlichen Ideen, so ist nothwendig bei der dargelegten sachlichen Identität beider, auch die Ehre Gottes selbst in der Weltplans-Idee bestimmt gemessen, gewogen und berechnet.

Nun muss dieses Mass äusserer Gottes-Ehre unfehlbar erreicht werden.

Also wird ebenso unfehlbar erreicht das correlativ entsprechende Mass des meritorisch untergeordneten Menschenglückes.

Es ist aber die Menschheit als Ganzes nicht nur eine Summe von Organismen, sondern ein Organismus der Organismen und als solcher vom Gesetz continuierlicher Entwicklung zum Ziele hin beherrscht, wie dies aus der genetischen Einheit des Menschengeschlechtes, aus der gemeinsamen Erlösung und dem gemeinschaftlichen Richterabschlusse erhellt.

Also muss naturnothwendig im Gang der Geschichte ein, wenn auch bald höher, bald tiefer wogender, doch immer in gleicher Richtung strömender Fortschritt des Menschenglückes zu Tage treten.

¹⁾ Plastisch und fassbar drückt den gleichen Gesichtspunkt P. Weiss aus: „Gott und genug!“ sagt einer unserer sinnigen alten Kernsprüche . . . Alle geistigen Bestrebungen, die einem ernsten Zwecke dienen, gehen aus von Gott und zielen ab auf Gott . . . Arbeit, Erwerb, Beruf, Familie, Staat und sociales Leben, Kunst und Wissenschaft, sie alle haben nur einen einzigen Wertmesser, nur ein einziges gemeinsames Gesetz, nur einen einzigen gemeinsamen Schutz und das ist Gott . . . (Den) Inbegriff dessen, was die wahre Cultur der Menschheit umfasst, müssen wir in der Erkenntnis und im Dienste Gottes erblicken . . . Darnach richtet sich alles, was man unter Bildung versteht, Erziehung, Wissenschaft, Künste und Verhalten der Menschen gegen einander, davon hängen die Zustände der Gesellschaft und der Staaten und die grossen Wege der politischen Unternehmungen und des Weltverkehrs ab. Es gibt auf dem ganzen weiten Erdenrunde nicht eine Bestrebung so winzig oder so riesig, so offen oder so heimlich, der nicht das alte Wort gilt: Ehe Du Gott suchest, muss Dich Gott schon gefunden haben . . . Apol. III. n. 3. S. 225 ff. (1884.)

Nun ist Menschenglück und Menschenfriede, höchstmögliches Glück mit höchstmöglichem Frieden gleichbedeutend.¹⁾ Also müssen wir entweder den Fortschritt der Ehre Gottes in Abrede stellen, was in keinem Falle angeht, — oder wir müssen auch den Fortschritt des Friedens auf's entschiedenste festhalten.

12. Einen solchen Fortschritt des Friedens oder Glückes verlangt thatsächlich die ganze Philosophenschule des Christenthums von ihrem Beginn bis auf uns, wenn auch nicht gerade jeder Jünger derselben in gleicher Stärke von dieser Anschauung durchdrungen war und möglicherweise nicht jeder Einzelne gleich gut Rechenschaft davon geben kann.²⁾ Nach dem Vorgange des Herrn und Meisters, der jenes Programm von Bethlehem in den erhabenen Abschiedsworten neuerdings bekräftigte und nach seinem Siege über den Fürsten des Unfriedens das Wort des Friedens zum ständigen Grusse machte, verkündeten seine Gesandten in verschiedenen Formen der ganzen zerissenen Welt den gleichen Grundsatz und stereotypierten das Wort in den liturgischen Einrichtungen. Der Friede wuchs, nicht nur in dem engen Kreise der jungen Kirche, nein auch ausserhalb, weil Niemand selbst glücklich und friedlich ist, ohne von seinem Zustand auf Andere zu übertragen, weil kein Beispiel der Disciplin ohne staaterhaltende Wirkung bleibt, weil kein Heldensinn auch beim tragischen Untergang der beruhigenden *καθαρσις* ermangelt, weil keine Opferfreudigkeit in einigermaßen empfänglichen Herzen ohne zündende Funken lodert. Je greifbarer Unfriede und Zerrüttung im öffentlichen Leben sich verrieth, desto mehr erstarkte die reflexe Friedens-Tendenz. Ein classischer Zeuge ist Augustinus, der den Gang vom Unfrieden zum Frieden voll an sich und an so vielen Zeitgenossen erlebt und zum beredten und berufenen Anwalt dieses Principis geworden ist. Er legt sich ausdrücklich die Frage vor, wie mit dem vielen Gegentheil des Friedens dieser bestehen könne und er versteht es meisterhaft, in den negativen Erscheinungen die positiven Grundlagen auf-

¹⁾ S. Th. II, II qu. 29 a. 2 ad 4. ... cum vera pax non sit nisi de bono, sicut dupliciter habetur verum bonum scilicet perfecte et imperfecte; ita est duplex pax vera: una quidem perfecta, quae consistit in perfecta fruitione summi boni, per quam omnes appetitus uniantur quietati in uno; et hic est ultimus finis creaturae rationalis secundum illud Ps. 147: qui posuit fines tuos pacem: alia vero est pax imperfecta, quae habetur in hoc mundo: quia etsi principalis animae motus quiescat in Deo; sunt tamen aliqua repugnantia et intus et extra, quae perturbant hanc pacem. Vgl. auch das übrige des Art. und überhaupt die ganze Quästion.

²⁾ Vgl. Hipler, die christl. Geschichts-Auffassung. 1884. Vereins-Schr. der Görres-Ges. 1. Capitel. S. 1—31 werden die einschlägigen Vätertexte und eine treffliche Analyse von Augustin's „Gottesstadt“ gegeben. Die Heranziehung der liturgischen Bücher dürfte eine bedeutende Bereicherung des einschlägigen Materials ergeben.

zudecken; er gerade, der so viele Kämpfe gefochten, ist es, der mit sicherer Ruhe festhält: *quapropter possumus dicere, finem bonorum nostrorum esse pacem* (civ. Dei. l. 19. c. 11.) und „*quod enim mecum quisquis res humanas naturamque communem ut eunque intuetur agnoscit, sicut nemo est qui gaudere nolit, ita nemo est qui pacem habere nolit.*“ (l. c. c. 12.) Er zeigt die Natürlichkeit dieses Dranges und seinen Erfolg auf für häusliche Zwiste, für Kriege, Aufstände, Räuberbanden, Menschenfeinde, für die Welt der Raubthiere, für die organischen und unorganischen Körper und kommt zum Facit: „*quod autem perversum est, hoc etiam necesse est, ut in aliqua et ex aliqua et cum aliqua rerum parte pacatum sit, in quibus est vel ex quibus constat, alioquin nihil esset omnino*“; denn „*nullum vitium ita contra naturam est, ut naturae deleat etiam extrema vestigia.*“ Es genügt uns also zu wissen für irgend eine Zeitperiode, dass der Friede in der offenkundigen Erscheinungswelt bedeutende Mängel zeigt, um als Geschichtsphilosophen auch mit Bestimmtheit zu wissen, dass den negativen Kräften entsprechende positive Mächte und zwar in überwiegender Weise die Wage hielten. Reine Privation gibt es nicht und wo Privation thatsächlich gefunden wird, ist deren Verhältnis zum Positiven ihres Trägers wie minus zu plus, was der ehemalige Manichäer Augustinus im f. Capitel 13 an der Hölle sogar nachweist: *Cum dolent, ex qua parte dolent, pacis perturbatio facta est. In illa vero adhuc pax est, in qua nec dolor urit nec compago ipsa dissolvitur.* Es handelt sich also nur darum, das Gesetz der überwiegenden positiven Compensation in den einzelnen schwierigen Fällen an den vorhandenen, gleichzeitig oder doch pragmatisch und organisch zusammenwirkenden Kräften als zur Geltung gelangt darzulegen. Der Fundort dieser Mächte ist sehr oft die Verborgeneheit und flüchtige Augen mögen schwer sie finden, ungläubige Mühe suchet sicher vergebens. Will z. B. Einer für die Wirnisse der arianischen Streitigkeiten das Soll und Haben der göttlichen Vorsehung für Gottes Ehre und Menschenfrieden nachrechnen, so muss er sich bequemen, in die thebaische Wüste zu dem grossen Antonius und Pachomius zu gehen und die Philosophen der Antiochenischen Berge (wie S. Chrysost. die dortigen Mönche nennt) auf längere Zeit besuchen, muss weltentfremdet die Friedensziffern genau verzeichnen, die ihm stille Heilighümer bieten; dort arbeiten verborgene, aber mächtige Kräfte, mächtiger als Intriguen an Fürstenhöfen.

Doch wäre dieser Richtpunkt für sich unzulänglich. Bei der Compensationsberechnung liefert mächtige Zahlen auch ein anderer Richtpunkt, den Augustinus als Frucht seiner speculativen Analyse (l. c. c. 13 und 14.) sich pflückt: der Richtpunkt der

universellen Betrachtung: Deus ergo . . . dedit hominibus quaedam bona huic vitae congrua i. e. pacem temporalem pro modulo martialis vitae, in ipsa salute et incolumitate ac societate sui generis: et quaecunque huic paci vel tuendae vel recuperandae necessaria sunt, sicut ea, quae apte ac convenienter adjacent sensibus . . . et quidquid ad alendum, tegendum, curandum, ornandumque corpus congruit: eo pacto aequissimo, ut quicumque mortalis talibus bonis paci mortalium accomodatis recte usus fuerit accipiat ampliora atque meliora, ipsam sc. immortalitatis pacem . . . Omnis igitur usus rerum temporalium refertur ad fructum terrenae pacis in civitate terrena. Was immer also irgendwie und irgendwo positiv Gutes in einer Periode der Cultur zu finden ist, das dient dem Frieden und das muss der Geschichtsphilosoph in Rechnung bringen. Alles kann er freilich nicht finden, das ist Prärogative Gottes. Doch er hat's auch nicht nöthig; der Gegner ist ja ebenfalls nur Mensch und ebensowenig allwissend wie der gläubige Forscher. Und für die positive Bewunderung göttlichen Waltens wie für den persönlichen Trost beruhigender Einsicht genügt dem geschaffenen Geist naturnothwendig eine beschränkte Theilnahme an der unendlichen Weisheit.

13. Man begegnet in unserer kath. Literatur so oft der Anschauung, als wäre von Haus aus ein Zwiespalt zwischen Gottesdienst und Menschen- und Erdendienst und als müsste man auf die Cultur verzichten, will man es ernstlich mit der Kirche halten. Factisch freilich wird häufig ein Culturfortschritt gegen Gottes Ehre verwendet und stellt sich vor, als sei er, durchaus emancipiert vom göttlichen Friedenswalten, entstanden. Aber rechtlich und objectiv gehört jeder, selbst der winzigste gottfliehende Fortschritt, uns als den Dienern dessen, welchem Alles dient. Wir müssen unterscheiden zwischen der Sache des Fortschritts und ihrer subjectiven Verwendung. Die schlechte Verwendung ist uns natürlich grundsätzlich fremd und als Mannen des ewigen Königs kämpfen wir dagegen nach den Befehlen der Vorsehung, welche alle falschen Verwendungen mit hinreichender Compensation und entsprechendem positiven Gewinn unterjocht.

Ja wessen Leben so sich endet,
Dass nicht die Seel' wird Gott entfremdet
Und der zugleich doch auch die Huld
Von dieser Welt sich hat erstrebt,
Der hat vergebens nicht gelebt.

Das ist ein lebensbeherrschender Grundsatz unseres grossen Wolfram von Eschenbach und seiner Zeit und überhaupt allen Christenthums. So gut der Mensch verpflichtet ist, Gott zu dienen, ist er verpflichtet die Cultur zu fördern,

jeder in seiner Art.¹⁾ Auch der entsprechende Luxus gehört zur unvermeidlichen Aufgabe des Friedenszieles. Man erinnere sich nur, was hierüber die mittelalterliche Scholastik, die kath. Ethik heute noch lehrt. Und Spiel und Vergnügen und Feste und Gemächlichkeit des Lebens, und wie diese Dinge alle heissen, sie gehören mit ihrer Entwicklung zum Menschheitsziel. Ohne sie kann der Friede des Weltplans nicht bestehen, ohne ihr Wachstum kann er selbst nicht wachsen, wie es doch vorgesetzt ist. Es muss daher nothwendig in der Menschengeschichte durchlaufend Alles sich steigern vom geringfügigsten Spielzeug des Kindes und den kleinlichen Hilfsmitteln weiblicher Eitelkeit bis zu den Erfordernissen einer weltbeherrschenden Staatskunst und Gesellschafts-Einrichtung im Interesse des allgemeinen Weltfriedens und damit des universellen Völkerglückes. Ist jeder Mensch ein Kind Adams, so ist er auch ein König und theilt Adams Aufgabe, um sie weiterzuführen. „Da alles Gethier der Erde geschaffen war und alles Geflügel des Himmels, führte Gott selbes dem Adam vor, dass er zusehe, wie er es benenne.“ „Gott segnete (die Stammeltern) und sprach: Wachset und vermehret euch und bevölkert die Erde und macht sie euch dienstbar und übet Herrschaft über die Fische des Meeres und die Vögel des Himmels und über alle Lebewesen die sich regen auf der Erde.“ Offenbar also kann der Culturfortschritt, seine Arbeit und sein Genuss nicht die Domaine der Gegner der Gottes-Ehre sein. Wir können somit auch unsere wissenschaftliche Aufgabe nicht als völlig bewältigt erachten, so lange wir nicht darthun, dass selbst die materielle Cultur des Christenthums die höchsterreichte entsprechende des Heidenthums überragt. In dieser Beziehung muss ich vom verehrten P. Weiss abweichen, so sehr unsere sonstigen Grundsätze sich decken. Er sagt in seiner prächtigen Schilderung der antiken Cultur²⁾: „Es war in der That eine hohe Stufe irdischer Cultur, auf der die Menschheit unter den Cäsaren angelangt war. So stolz wir auf die unsrige sind, so können wir doch nicht umhin zu gestehen, dass wir mit den Römern verglichen vielfach reine Bettler und Kinder sind. Wenn äusserliche Cultur und verfeinerter Lebensgenuss die Menschen glücklich und zufrieden machen können, dann war die Menschheit in jenen

¹⁾ Ganz die gleiche Anschauung vertritt v. Nostitz-Rieneck in den tief eindringenden Untersuchungen über »das Problem der Cultur.« (1888. Ergänzungsheft 43 der Laach. St.), wenn er S. 19 bemerkt: »1. Der Begriff der Cultur hat nothwendig eine ethisch religiöse, beziehungsweise irreligiöse Färbung; eine tiefe und klare Definition der Cultur, in welcher der Atheist und der gottgläubige Mann übereinkommen, ist undenkbar. 2. Die Cultur als Aufgabe ist wesentlich eine sittliche Aufgabe, vom Gebot Gottes gesetzt und geregelt.«

²⁾ Apologie Bd. 3 (1884). S. 44.

Tagen diesem Ziele ziemlich nahe.“ Die Menschheit? Mit nichten; einige ganz wenige allerdings und zwar für ihre Zeit. Würden sie heute leben, so würden sie, daran zweifle ich keinen Augenblick, unsere Schlafwagen und Expresszüge denn doch etwas bequemer finden als ihre Staatscarossen, unsere Opern und unsere Orchester möchten ihnen doch als etwas Fortgeschrittenes gegen die alten Tragödien mit ihrem winseligen Gesange dünken. Was Raffinement der Damenwelt in Paris oder New-York z. B. betrifft, so ist meines Wissens auch hierin unsere Zeit bei den grausigen Mitteln antiker Schlechtigkeit nicht stehen geblieben. In Betreff der Riesenbauten ist die Antwort sehr einfach. Warum schaffen wir derlei nicht? Weil wir nicht wollen. Und warum wollen wir nicht? Weil wir Höheres verlangen als die alten Culturvölker, weil ein Jeder frei ist und Keiner sich knechten lässt; weil ein jeder, wenn er den Zug besteigt, eine anständige Behandlung fordert und wenn er bezahlt, so gut im Salonwagen sich es bequem macht, wie ehemals ein Proconsul. Festzüge u. dgl. anlangend, brauchen wir keinen Vergleich zu scheuen, unsoweniger als sie nicht nur in Rom, sondern bald hier, bald dort zu sehen sind. Eine römische Matrone kleidete sich fein: man sehe sich unsere Köchinnen und Dienstmägde an, wieviel unterscheidet sich oft „Salomon in all seiner Pracht?“ Nein, wir wollen offene Augen haben: wir wissen zu leben und besser als die Alten, und was die Hauptsache ist, um der Versuchung einer noch längeren Parallele, so reizend sie wäre, zu widerstehen: Ein jeder Einzelne von uns stellt gewaltige Anforderungen an den Comfort des Lebens und die verschiedenen Gruppen stellen entsprechend erhöhte: jeder hat das Recht, jeder weiss es zu nützen: das ist der Fortschritt und damit fällt Licht auf den Friedensgehalt der französischen Revolution und unseres Socialismus.

Stellen wir die wissenschaftliche Formel auf, so lautet sie: Es zeigt sich durchlaufender Friedens-Fortschritt in der gesammten Cultur, insofern als jede folgende Periode einerseits den Geschmack verfeinert und steigert, andererseits einer stets grösseren Summe von Gruppen oder Gliedern der Menschheit die Möglichkeit bietet, ihre Ansprüche zu befriedigen. Wir können dies Gesetz nennen das Gesetz der fortschreitenden Individualisierung (oder Popularisierung).

Zugleich führt uns diese Erwägung zum Gesetz fortschreitender Freiheit.

14. Eine beschränkte Concession jedoch muss ich P. Weiss machen, um möglichst allseitig die Sache zu erledigen: Wir haben die eine oder andere Technik verloren und wir können nicht mehr Alles leisten, was frühere Cultur geschaffen. Das Erste ist eine Aeusserung partiellen Rückschrittes, der immer und überall

und in allen Gebieten wechselnd zu Tage tritt, zugleich aber jedesmal durch Fortschritte auf anderen Linien ausgeglichen wird. Das Andere, dass wir z. B. keine Labyrinth u. dgl. mehr aufbringen, ist der klarste Beweis unserer individuell fortgeschrittenen ästhetischen, politischen, socialen Bildung und zeigt uns anschaulich, wie Periode um Periode als Ganzes mit ihren eigenthümlichen Typen höher zum idealen Punkte steigt. Hiebei sind einige Gedanken Herder's von Nutzen. Er sagt:

„1. Die Menschheit ist ein so reicher Entwurf von Anlagen und Kräften, dass weil Alles in der Natur auf der bestimmtesten Individualität ruht, auch ihre grossen und vielen Anlagen nicht anders als unter Millionen vertheilt auf unserm Planeten erscheinen konnten. . . . Durch Fehler und Verirrungen, durch Erziehung, Noth und Uebung sucht jeder Sterbliche (das) Ebenmass seiner Kräfte, weil in solchem allein der vollste Genuss seines Daseins liegt; nur wenige Glückliche erreichen es auf die reinste, schönste Weise.“¹⁾

„2. Da der einzelne Mensch für sich sehr unvollkommen bestehen kann, so bildet sich mit jeder Gesellschaft ein höheres Maximum zusammenwirkender Kräfte. In wilder Verwirrung (?) laufen diese . . . gegeneinander, bis . . . eine Art Gleichgewicht und Harmonie der Bewegung werde. So modificieren sich die Nationen nach Ort, Zeit und innerem Charakter. . . .“ (Das Ziel ihrer Bestrebungen ist verschieden.) „Bei den Sinesen war's eine feine politische Moral; bei den Indiern eine Art abgezogener Reinheit, stiller Arbeitsamkeit und Duldung; bei den Phöniziern der Geist der Schifffahrt und des handelnden Fleisses. Die Cultur der Griechen, insonderheit Athens, ging auf ein Maximum des Sinnlichschönen sowohl in der Kunst als den Sitten, in Wissenschaften und in der politischen Einrichtung. In Sparta und Rom strebte man nach der Tugend eines vaterländischen oder Heldenpatriotismus, in beiden auf eine sehr verschiedene Weise. Da in diesem allen das meiste von Ort und Zeit abhängt (?), so sind in den auszeichnendsten Zügen des Nationalruhms die alten Völker einander unvergleichbar.“ P. Weiss und ich setzen jedenfalls hinzu: die neuen ganz sicher noch unvergleichbarer.

„3. Indessen sehen wir bei allen Ein Principium wirken, nämlich eine Menschenvernunft, die aus vielem eins, aus der Unordnung Ordnung, aus einer Manigfaltigkeit von Kräften und Absichten ein Ganzes mit Ebenmass und dauernder Schönheit hervorzubringen sich bestrebt. Von jenen unförmlichen Kunstfelsen, womit der Sineser seine Gärten verschönt, bis zur ägyptischen

¹⁾ Wie sehr die christliche Zeit gegen die vorchristliche in Bezug auf Ebenmass und *σωφροσύνη* sich vorteilhaft aushebt, das hat nach wahrer Meister Art P. Weiss dargelegt in s. Apologie I. Bd. Vortrag 4 und 16.

Pyramide oder zum griechischen Ideal ist allenthalben Plan und Absicht eines nachsinnenden Verstandes, obwohl in sehr verschiedenen Graden merkbar.

Je feiner nun dieser Verstand überlegte, je näher er dem Punkt kam, der ein Höchstes seiner Art enthält und keine Abweichung zur Rechten oder zur Linken verstattet: desto mehr wurden seine Werke Muster, denn sie enthalten ewige Regeln für den Menschenverstand aller Zeiten. So lässt sich z. B. über eine ägyptische Pyramide oder über mehrere griechische und römische Kunstwerke nichts Höheres denken. Sie sind rein aufgelöste Probleme des menschlichen Verstandes in dieser Art, bei welchen keine willkürliche Dichtung, dass das Problem etwa auch nicht aufgelöst oder besser aufgelöst werden könne, stattfindet; denn der reine Begriff dessen, was sie sein sollten, ist in ihnen auf die leichteste, reinste, schönste Art erschöpft...⁴

„4. Es zieht sich demnach eine Kette der Cultur in sehr abspringenden krummen Linien durch alle gebildeten Nationen.. In jeder derselben bezeichnet sie zu- und abnehmende Grössen und hat Maxima allerlei Art. Manche von diesen schliessen einander aus und schränken einander ein, bis zuletzt dennoch ein Ebenmass im Ganzen stattfindet, so dass es der trüglichsste Schluss wäre, wenn man von einer Vollkommenheit einer Nation auf jede andere schliessen wollte. Weil Athen z. B. schöne Redner hatte, durfte es deshalb nicht auch die beste Regierungsform haben; und weil Sina so vortrefflich moralisiert, ist sein Staat noch kein Muster der Staaten... , obwohl zuletzt alle Dinge bei einer Nation, wenn auch nur ausschliessend und einschränkend, sich in einem Zusammenhang finden. Kein anderes Maximum als das vollkommenste Band der Verbindung macht die glücklichsten Staaten, gesetzt, das Volk müsste auch mancherlei blendende Eigenschaften dabei entbehren.“

„5. Auch bei einer und derselben Nation darf und kann nicht jedes Maximum ihrer schönen Mühe ewig dauern; denn es ist nur ein Punkt in der Linie der Zeiten. Unablässig rückt diese weiter... Glücklich, wenn ihre Muster alsdann zur Regel anderer Zeitalter bleiben; denn die nächstfolgenden stehen ihnen gemeiniglich zu nahe und sanken vielleicht sogar eben deshalb, weil sie solche übertreffen wollten...“
„Ideen...“ Beh. 15 Absch. 3. [Brockhaus 1868 S. 60 ff.]

Daraus leitet sich ein wichtiges Mittel der Fortschrittsberechnung im Menschheitsglück und Menschheitsfrieden ab: Bei begrenzter Leistungsfähigkeit entspricht dem Maximum der Verwendung nach einer Seite das Minimum nach der andern. Friede

ist Ordnung und Abgleichung. War der Schwerpunkt für das Gleichgewicht verrückt, so musste, wenn die Arbeitsleistung nicht unterbrochen werden sollte, entweder mählig und sanft oder stossweise das Maximum vermindert, das Minimum verstärkt werden. Mithin können höchst unangenehme Katastrophen, empfindliche Rückschläge, offenkundige Ermattungen ebensogut wahre Fortschritte als deren Gegentheil unläugbare Rückschritte sein. Vorausgesetzt wird aber: Das Kraft-Volumen bleibt, die Arbeit dauert fort, das Ziel wird nicht verändert. Dann ist der partikuläre Rückschritt und das theilweise Lästige ein Fortschritt für das erfreuliche Gedeihen des Ganzen. Wir können heutzutage wirklich keine Pyramide mehr bauen und das Glück in deren Vollendung finden, das die Pharaonen gefunden. Das ist richtig. Physisch könnten wir es zwar, moralisch können wir es nicht. Diese Ohnmacht zeigt unsern grossen Fortschritt: Wir können es nicht mehr wollen, weil uns das Maximum dieser einen Seite zu viele Minima auf der anderen einbringen würde, die wir mit Recht von uns ferne halten wollen.¹⁾ Wir sind also fortgeschritten in der Schätzung und Erstrebung des Gleichgewichtes: wir sind fortgeschritten im Friedensglück. Damit kommen wir zum springendsten Punkte.

15. Worauf kommt es nun schliesslich an, wenn wir den Fortschritt der Cultur zum möglichst hohen Frieden abschätzen wollen?

Das Lebensglück fordert Alles, was den Frieden des Leibes sichert: Kräftigung und Ausbildung des Körpers, Pflege im Krankheitsfall; ohne Zweifel darf Medicin und Chirurgie, Spitalwesen in Kriegs- und Friedenszeiten grossen Fortschrittes sich rühmen. Es sind Mittel des Glückes und der Wohlfahrt: sie schaffen Frieden im Leibe.

Das sensitive Leben regt sich und will ruhen, erwirbt und verzehrt, leidet und geniesst, arbeitet und ergötzt sich. Genuss und Vergnügungsmittel, Kenntniss derselben und Verlangen nach ihnen, Leichtigkeit, sie zu haben in vielgestaltiger Weise, Anrecht darauf und Nutzung sind ohne Zweifel vermehrt. Der Blick auf

¹⁾ P. Weiss versäumt keineswegs, dem Licht die nöthigen Schatten gegenüberzustellen. I. c. III, 1, 3 ff. Meine Ausstellung trifft also zunächst die Form, welche hyperbolisch ist und wünscht nur, dass jeder Satz, so weit möglich, hinlänglich abgeglichen zum Verhältnis des Ganzen erscheint. Dem minder geschulten Geist und dem mit der antiken Cultur oft nur einseitig vertrauten Leser wird sonst das Gesamturtheil erschwert. Das merkt auch unsereiner, wenn er über derlei Dinge speculiert. Was uns vorliegt an philosophischer Verarbeitung des einschlägigen Materials, leidet fast ausnahmslos am zu viel oder zu wenig. P. Weiss hat es mehr als Andere erfahren, da er zuerst den Weg durch den Urwald uns gebahnt: ein Verdienst, das Niemand unserm verehrten Apologeten streitig macht.

das Verkehrs-, Wirtschafts- und Volksleben lehrt es. Sie gleichen aus zum Frieden das Begehren und Erhalten. Künste und Wissenschaften, jegliche Technik und Schulung, sie haben nicht still gestanden: einer partikulären Minderung stehen so viele andere Steigerungen gegenüber. Für das Wissen ist gewiss von Periode zu Periode ein weiterer Ausgleich zwischen Fähigkeit und Ausbildung anzuerkennen, also ein Fortschritt zum Frieden.

Auszugleichen sind Leben und Gesundheit, Begehren und Genuss, Wissen und Bildung mit dem Wollen der Freiheit in harmonischer Erziehung und im sittlichen Charakter. War immer Fortschritt? Ja, mindestens von Periode zu Periode.¹⁾ Doch zum vollen Glücke und Frieden gehört noch mehr.

Der ganze Mensch mit *mens sana in corpore sano*, er hat einen Herrn und muss den Schwerpunkt stützen in der Religion. Ist der religiöse Friede gewachsen? Ja, obwohl die Erhärtung der Antwort für manche Periode schwer ist. Aber der Beweis lässt sich führen, dass die verschiedenen Weltalter ihren Gliedern immer reichere und ausgebildeterere Mittel boten, in all diesen Beziehungen den Frieden bei sich herzustellen. Das ist die Betrachtung des individuellen Glückes. Für den Geschichtsphilosophen gibt es nämlich kein absolut abgetrenntes Individuum; entweder betrachtet er dasselbe im Verhältnis zur Gesellschaft oder umgekehrt diese in der Beziehung zu ihm.²⁾

¹⁾ Mit wahrer Befriedigung liest Jeder, dem katholischer Glaube das Herz schwellt, den 13., 14. und 15. Vortrag im 3. Bd. der Apologie von P. Weiss. — Doch bin ich überzeugt, dass P. Albert mir nicht unrecht gibt, wenn ich sage: Noch ist der volle Sieg nicht unser, bis wir zeigen, es habe die Kirche allezeit, auch in den schlimmsten Perioden die nöthige Zahl herrlicher Charaktere gebildet, sei es nun dass wir Kirche im specifisch-juridischen Sinne der römisch-katholischen, oder im kosmopolitischen der von Adam datierenden Weltkirche nehmen, wie St. Augustin. Für jedes ritterliche Herz, wie P. Weiss eines hat, ist es eben schwer, in Anbetracht unserer Gegner nicht zu wünschen, wir möchten lieber in der alten Kaiserzeit geboren sein. Allein es gibt noch Ritter, wenn die malerische Tracht auch für historische Festzüge reserviert ist.

²⁾ Nostitz l. c. S. 32 äussert: »Es ist vor allem wichtig, dass man festhalte, wie die Lebensarbeit und Berufsthätigkeit einzelner Individuen zugleich und ohne weiteres einer andern und höhern Ordnung angehört: der socialen, — so zugleich und ohne weiteres eine Arbeit fördert: die der Cultur.« Ganz einverstanden. Trotz aller Freundschaft, die uns persönlich verbindet, will mir aber die folgende Begründung nicht ganz glücklich erscheinen: »Das Individuum hat ein einziges letztes Lebensziel: das jenseitige. Alle diesseitige Lebensarbeit ist Mittel oder Hindernis, dahin zu gelangen. Der einzelne geht seinen Lebensweg und erreicht oder verfehlt sein Lebensziel im unsterblichen Leben...« Einmal verlieren wir durch solche Betrachtungsweise die Föhlung mit den positiven Anhaltspunkten unsrer Gegner: sie sagen uns: Es handelt sich um die irdische Cultur, die jenseitige können wir nicht controlieren. Ist das Christenthum wahrhaft human und culturbewirkend, so gilt vom irdischen Stadium auch: *hic Rhodus, hic salta*. — Sodann ist es denn wirklich wahr, dass ein Mensch sein Lebensziel einfach schlechthin verfehlen kann? Er mag sich erschiessen oder chemisch zer-

Daher die weitere Frage: Was haben die Individuen geleistet für ihre Gruppen und diese Gruppen für die Menschheit, was Tochter und Sohn für die Familie, was die Familie oder der Einzelne für die Gemeinde, den Staat, das Reich, die Kirche? Was haben die Einzelnen und Träger der Perioden geleistet für Mehrung der Rechtssicherheit und des Rechtsschutzes, für allseitiges Gleichgewicht zwischen Können, Dürfen, Wollen und Sollen innerhalb des Weltreiches und der Weltkirche? Ist der Friede und damit das Glück gewachsen? Worauf kommt es an?

Auf die Ordnung kommt es an. Ordnung im Allgemeinen ist die Herrschaft der Einheit über die Vielheit; je grösser dabei, ohne Verlust der Einheit natürlich, die Vielheit, desto grösser die Ordnung. Wir sind auf das Gesetz der Differenzierung gestossen; es bewirkt eine fortschreitende Mehrung der Vielheit. Und doch zersprengt diese Expansion nicht die organische Einheit des Menschengeschlechtes. Also war und ist ein äusserer Fortschritt zum Frieden und Glück immer vorhanden. Daran ändert Mohammed nichts; ebensowenig Byzanz mit seinen Bilderstürmern; das bleibt selbst, wenn die Revolutionen des 16. und 18. Jahrhunderts sich breit machen.¹⁾ Thatsache ist auch, dass

setzen, er kann sich nicht vernichten. Er bleibt als Verworfenener und muss ewig weiter arbeiten für die Ehre Gottes ob er will oder nicht. Ich meine daran festhalten zu müssen: das Individuum hat ein doppeltes Lebensziel: das irdische und das überirdische. Es ist eines, jawohl, subjectiv betrachtet, aber es ist doppelt nach seinen zwei Stadien. Es herrscht Unterordnung ohne Zweifel. Aber nicht nur Mittel oder Hindernis ist die Lebensarbeit, sondern auch Theilzweck, je nachdem man vom subjectiven oder objectiven Gesichtspunkt die Sache beschaut. Die adäquate Erwägung verlangt jedenfalls Beides.

¹⁾ Das Wort soll einer unsrer geistvollsten Gegner haben, Gregorovius in »Grabdenkmäler der Päpste.« 2. Aufl. Brockhaus 1881. S. 136 ff. »Er, (Paul IV. 1555—1559) war es, welcher der kath. Kirche jene Energie einflösste, mit der sie der Reformation nicht allein widerstehen, sondern auch im Herzen der reformierten Länder wieder erobernd auftreten konnte. Er durchströmte sie mit dem Hauch einer Begeisterung, die nur im 13. Jahrh., in der Zeit des Dominikus und Franciskus ihres Gleichen gehabt. . . Das Papstthum hat seine alleinherrschende Macht in der geistigen Welt durch den grossen Riss verloren, den die Reformation durch die Menschheit zog. Es war zu einem Theil des Ganzen herabgesetzt worden, so gut (?) wie die protestantische Kirche. Auf diesem Punkt sich erblickend, zog es sich innerlich zusammen, stiess alles Feindliche von sich aus, verkündigte das Martialgesetz in seinem Lager, befestigte sich in einer neuen Disciplin und dann brach er hervor, zum Angriff gerüstet, mit neu erfundenen Waffen, mit neu erdachter Schlachtordnung und mit neu entworfenem Plan. . . . So begann mit Paul IV. eine kampfbegierige Leidenschaft in der Kirche hervorzutreten; diese selbst bekleidete sich wieder siegestrunken mit einem strahlenden Gewande. Aller Glanz, mit welchem Julius und Leo die weltliche Erscheinung ihrer Herrschaft geschmückt hatten, wurde jetzt an das Geistliche gewendet (!). Die Pracht des Cultus galt nicht dem Herrscher, sondern der Kirche selbst und ihren Triumfen.« — Nun, wo von Triumphen des Ordnungsprincipes die Rede ist, da bangt uns nicht. — Und das 18. Jahrh., was meint davon Gregorovius? Ob die Träger seines kirchen- und ordnungs- und rechtsfeindlichen Geistes vom Urtheil ihres

die „männerfressenden“ Kriege die Population in ihrer Zunahme nicht stören, wenn man das Gesetz einer universellen Betrachtung befolgt und nach der Compensation sich umsieht. Der 30jährige Krieg hat zwar Deutschland entvölkert, aber nicht Europa, noch viel weniger die Erde. Abgesehen von der anreizenden Wirkung, welche eine derartige Minderung in der Folgezeit für die Schliessung der Ehen und die Erzeugung der Nachkommenschaft ausübt, so lange ein Volk von der griechischen Sittenlosigkeit sich ferne hält, so rückten in die frei gewordenen Plätze andere Völker ein, mittel- oder unmittelbar veranlasst durch die Türken; zugleich

Freundes ganz erbaut sind? »Glatte Antlitze lässt das 18. Jahrh. sehen, und kündigt mit diesem nicht schlechthin zufälligen Symbol ein neues Zeitalter an, das der Sentimentalität, der Humanität und der Revolution; wo die Menschen aussehn, wie Werther's Leiden, oder wie der Landprediger von Wekefield, wie Voltaire, Rousseau und Diderot, wie Robespierre, Washington und Friedrich der Grosse.« (Giebt's sonst keine Typen?) »Dieses Jahrh. begann wie ein bleichsüchtiges Mädchen und endigte als geharnischte Minerva. Aus seinem von der Philosophie« (? , offenbar auch: von nicht völlig zu überwindendem Christenthum) »durchdrungenen Leben entsprangen die erstaunlichsten Erscheinungen des Friedens (NB.) und des Krieges, Heroen und Gesetzgeber, Weise und Dichter, Musiker und Bildhauer, hohe und herrliche Menschen.« (Wie viel ist schon überholt!) »Diese Zeit war ein Dithyrambus auf die nach Licht und Freiheit ringende Menschheit. Es war ihre zweite, philosophische Renaissance.« (Ob so ganz und gar?)

»Aber wie mächtige Geister auch in allen Sphären menschlicher Thatkraft jenes grosse Zeitalter in der Welt erweckte, im Papstthum schuf es keine mehr.« (Aber wo ist dann jenes Ordnungs- und Friedensprincip, das mehr als dieses jene Zeit überwand?) »Zwei Jahrhunderte hatten dieses glänzen lassen, das 13., welches ihm am günstigsten gewesen ist« (darüber kann man zweifeln) »und das 16., welches mit der einen Hand ihm so viel gegeben, als es ihm mit der andern genommen hat. In den beiden Epochen rang es machtvoll mit dem deutschen Geist.« (!) »Aber das 18. Säculum war für dasselbe das ungünstigste; es nahm den Kranz vom Haupte der Religion und setzte ihn auf das Haupt der Philosophie.« (Wann, wo, wie?) »In ihm stellt sich das Papstthum nur (?) leidend dar; es war die Periode seiner Passion.« I. c. S. 166 f. Dann lag aber zweifellos ein Fortschritt in der Entwicklung. »Wenn ich am Kreuze erhöht sein werde, will ich Alles zu mir ziehen,« hat der ewige Friedensfactor erklärt. Doch das Papstthum ist nur einer der Friedensfactoren, freilich ein höchst wichtiger. Stand es mit ihm so, wie Gregorovius sagt und wir glossiert haben, so war der Fortschritt des Friedens garantiert. Ich gebe aber zu, eine schlimmere Zeit bisher kenne ich nicht als den Uebergang vom 18. in's 19. Jahrh. Gregorovius jedoch trägt mich helfend über die Fluten. »Von dem schweren Fall durch die französische Umwälzung richtete sich das duldende Papstthum unter Pius VII. (1800—1823) wieder auf. Dieser Papst schloss das Concordat mit Napoleon Bonaparte. Er krönte den Usurpator zum Kaiser.« (Das war Fortschritt zur Friedensordnung.) »Indem er selbst nur als Mittel der Politik gebraucht wurde, setzte er in demselben Augenblick, wo er den Cäsar Frankreichs salbte, ihn doch von dem Gipfel ab, den er als Genius der neuen Zeit erstiegen hatte. Er stiess ihn rächend in die Gewöhnlichkeit zurück.« I. c. S. 177. Gregorovius sagt viel und räumt noch mehr ein mit dem, was er andeutet. Also war die Unordnung principiell überwunden: der gute Wille des Friedens hatte gesiegt über böswillige Friedlosigkeit. Ob es wahr ist, was Gregorovius anfügt: »Dies war die letzte weltgeschichtliche, blos negative That des Papstthums?«

gingen Missionäre nach Osten und Westen und wurden zu Rettern von physischen Menschenleben, die keine menschliche, nur übermenschliche Statistik zu zählen vermag. Das gleiche gilt von den Wirkungen sogar des peloponnesischen Krieges, von den Zügen des Alexander, von den römischen Bürgerkriegen und den Populationszuständen der Kaiserzeit, von den Kreuzzügen, wie den verwüstenden Zügen eines Tamurlan.

16. Recht bezeichnend ist Herder's Beurtheilung der Kreuzzüge; seine Grundsätze von Maximum und Minimum und ihrem Correlat-Verhältnis hat er vergessen. Ihm sind sie ein „unsinniger Trieb zu Religionsfeldzügen nach Palästina“, eine „Raserei, die dem christlichen Europa unsäglich viel Geld und Menschen gekostet.“ „Eine nähere Ansicht“ der den Kreuzzügen zugeschriebenen guten Wirkungen „zeigt, dass die meisten“ derselben nicht von ihnen, „am wenigsten von ihnen allein herkommen, sondern dass unter den vielen Antrieben, die damals Europa gewann, sie höchstens ein beschleunigender, im ganzen aber widriger Mit- und Nebenschlag gewesen, den die Vernunft der Europäer wohl hätte entbehren mögen. Ueberhaupt ist's nur ein Bild der Phantasie, wenn man aus sieben getrennten Feldzügen, die in zweihundert Jahren aus sehr verschiedenen Ländern und Beweggründen unternommen wurden, blos des gemeinschaftlichen Namens wegen eine Hauptquelle von Begebenheiten dichtet.“ (Herder „Ideen“ 20. Bch. 3. Absch. S. 233 f.) Nun, kein Phantasiebild, sondern eine Thatsache ist es, dass die Kriege und Katastrophen die Population der Gesamt-Menschheit nicht mindern. Diese Erscheinung verlangt eine Formal-Ursache und als solche müssen wir zunächst betrachten die organische Einheit des Menschengeschlechtes und das Gesetz des expansiven Fortschrittes. Woher kommt aber diese ordnende Norm? Reicht dazu der Organismus der Menschheit mit seiner Einheitswirkung aus? Nein; alle Analogie zeigt uns, dass jeglicher Organismus keimt, grünt, wächst, blüht und verwelkt. Die Menschheit dagegen als Ganzes blüht immer weiter; ist das Maximum einer Theilblüte erreicht, warten schon so viele Minima der Ansätze auf das nöthige Licht und die erforderliche Luft und den angemessenen Säftezufluss. Ihre Kopffzahl mehrt sich ständig. Warum ist sie nicht eines Tages völlig ausgelebt?¹⁾ Darauf weiss Herder keine Antwort als den

¹⁾ »Schon war einmal die halbe Welt, welche die ganze erreichte Cultur darstellte, im besten Zuge, sich auszuleben. Es war die Zeit um Christi Geburt. Wo der ganze Geist der Sitte und der Cultur nur darauf abzielt, unter einer glänzenden Decke die gegenseitigen Fehler auszutauschen, da kann Macht und Zusammenwirken der Völker nur das eine Ergebnis haben, das Mass des Verderbens voll und den ganzen Staat sammt seiner Cultur für den Untergang reif zu

Appell an's „Schicksal“ und an seine „allgemeine Naturweisheit“, deren Humanitätsproblem die „gemeinschaftliche Vernunft des Brüdergeschlechtes“ in stets neuen Versuchen aufzulösen sucht. Dabei „erschöpfen sich alle Thorheiten und Laster unsers Geschlechts, bis sie endlich durch Noth gezwungen werden, Vernunft und Billigkeit zu lernen . . .“ Aber sind wir doch gewiss, dass einmal ein glückliches Resultat erzielt wird? „Es ist keine Schwärmerei,“ so tröstet uns Herder, „zu hoffen, dass wo irgend Menschen wohnen, einst auch vernünftige, billige und glückliche Menschen wohnen werden; glücklich nicht nur durch ihre eigene, sondern durch die gemeinschaftliche Vernunft ihres ganzen Brüdergeschlechtes.“ („Ideen . . .“ Beh. 15, Absch. 5, Nr. 11 und 12.) O weh! „Keine Schwärmerei, zu hoffen . . .“ Aber seit Herder solchen Trost gespendet, ist zu den verrauchten Jahrhunderten ein neues gekommen und das in Aussicht gestellte Resultat will sich nicht zeigen.¹⁾ Die Naturwissenschaft hat unterdessen bewiesen, dass alle Naturkräfte sich verbrauchen und dass der Weltprocess in endlich absehbarer Zeit einfach zur dauernden Erschöpfung kommt. Wie sollen wir uns erklären, dass wir bei einem integrierenden Factor dieses Processes nicht Abnahme der Kraft, nicht Subtraction des Lebens, auch keinen Kreislauf wie Aristoteles für die Himmelskörper sich gedacht, sondern Zunahme der Energie, Addition des Lebensprincipes constant beobachten, wie mit uns die Vertreter des unendlichen Fortschrittes als Thatsache festhalten?

Das muss auf einem positiven Gesetz beruhen und fordert einen weltbeherrschenden Gesetzgeber. Wir wissen die Antwort: Gesetz der frei waltenden göttlichen Vorsehung ist die Be-

machen . . . Wie eine ganze Welt sich selber im eigentlichsten Sinne des Wortes aufzehrt, dafür hat die Geschichte nur dieses eine Beispiel aufzuweisen.« Weiss, Apol. III, 1, 3 S. 56. Warum lebte sie sich gleichwohl nicht aus? Weil derjenige da war, dem Herder die Gottheit streitig macht und über den er so erbärmlich spricht (Ideen . . . Beh. 17): Christus der Herr mit seiner erhaltenden und leitenden Kraft. Ohne Gottmensch lässt sich die Geschichte nicht enträthseln und ohne persönlichen Gott kein Fortschrittsgesetz sich beweisen, sondern nur ein ewiger Kreislauf mit Flut und Ebbe sich vermuthen. Dafür liefert einen sprechenden Beweis die völlig missglückte Art, mit der im 5. Beh. (Absch. 3) der Ideen Herder darthun will: »Aller Zusammenhang der Kräfte und Formen ist weder Rückgang noch Stillstand, sondern Fortschreitung.« Die Consequenz der Herder'schen Gründe ist entweder Nirwana oder Kreislauf mit Seelenwanderung. Beides hat die Folgezeit abgeleitet.

¹⁾ Vollkommen berechtigt ist Göthes Spott über diesen »schönen Traumwusch der Menschheit«, den Julian Schmidt in der Einleitung zu den Ideen S. LXXVIII mittheilt. »Freilich (so Göthe) halte auch ich es für wahrscheinlich, dass die Humanität endlich siegen wird; nur fürchte ich, dass zu gleicher Zeit die Welt ein grosses Hospital und einer des andern humaner(!) Krankenwärter sein wird.«

stimmung zum wachsenden Frieden, zur gesteigerten Ordnung, zur potenzierten Einheit.

17. Es gibt äussere Ordnung und innere, wenn vom Menschen die Rede ist. Schreitet die äussere Expansion fort, muss nach dem Friedensgesetz die innere Cohäsion entsprechend erstarken; vermehren sich die Centrifugalkräfte, so erhöht sich nothwendig auch die Centripetaltenz, wenn anders der Bestand eines wachsenden und continuierlichen Wesens gesichert sein soll. Mithin wundert es uns nicht, überall ein weiteres Gesetz der Wechselwirkung in Thätigkeit zu sehen zwischen allen Mächten, namentlich aber zwischen den Gegensätzen, wobei die positive Seite immer schliesslich über die negative das Uebergewicht erhält. Theilen wir die Menschheit in den Orient und den Occident und bringen wir unsere speculativen Gedanken zur Anwendung, so gewinnen wir ein Resultat, das die einfache Geschichtspragmatik bekräftigt: Durch die Gesamtgeschichte zieht sich eine continuierliche Wechselwirkung zwischen Morgen- und Abendland.¹⁾ Nur eine vorübergehende Scene in dem Drama dieser feindlichen und freundlichen Brüder bilden die Kreuzzüge. Reiner Mangel an philosophischem Blick oder nur freie böswillige Blindheit kann daher die oben angeführte Herder'sche Auffassung dictieren. Welche der Mächte ist die positive? Jene, welche nicht nur äusseren, sondern inneren Frieden, nicht nur theilweise, sondern universelle Ordnung anstrebt und welche das thut, nicht nur gezwungen oder spontan, sondern höchst frei und reflex. So that es das Griechenthum in Alexander und es hat gesiegt. So that es das Mittelalter und hat gesiegt. So that es in der Fortsetzung der alten Ideen die Neuzeit und sie siegt.²⁾

Wollen wir den Wert dieser Siege schätzen, so müssen wir Zwecke und Mittel derselben auf ihre Gewichte prüfen. Die Masseneinheit bildet dabei das specifische Gewicht des Friedens, das uns der hl. Thomas bestimmen soll. Der Wert ist so gross, als der

¹⁾ »Das Morgenland, die Wiege der Menschheit und die Stätte der Welt-erlösung, ist auch die Wurzel geblieben, aus der der abendländische Zweig der Weltpoesie jederzeit in dem Momente, wo er zu verdorren schien, neues Leben zog, und die grossen Gedanken, die mächtigen Bilder der Phantasie, welche der Orient erzeugte, werden daher stets unser Interesse in Anspruch nehmen. Jede Wiedergeburt, welche die phasenreiche Bildung des Abendlandes erlebte, weist uns hin auf Einflüsse des Orientes, und unerschöpflich scheint der Bronnen der Kindheitsstätte des Menschengeschlechtes, der die in den Westen gesandten Ströme der Cultur mit unversiegbaren Fluthen stets von Neuem zu speisen vermag.« Norrenberg, Allgem. Lit.-Gesch. 1882, I, S. 25. Man lese die folgende, wirklich prächtige Detailausführung bei ihm selbst und erinnere sich andererseits an die neueste wie die ältere, nie ruhende Orientpolitik der abendländischen Reiche.

²⁾ Natürlich werden mit diesen Durchschnitts-Ansätzen die gewaltigen Rückschläge des Orientes nicht in Abrede gestellt. Ob so oder so, am Gradmesser ändert sich nichts.

Friedensgehalt beträgt. Friede ist, wenn wir modern uns ausdrücken wollen: sociale Einheit. Sociale Einheit gibt es nur, wo verschiedene Elemente sich einen, die an und für sich auch das Gegentheil der Einheit erstreben könnten. Solche Elemente bieten nicht nur die freien und geschlossenen Individuen in der menschlichen Gesellschaft, sondern auch in der einzelnen Persönlichkeit können die verschiedenen Seiten, welche der Freiheit unterstehen, in Zwiespalt gerathen. Will man also von vollem Frieden sprechen, so genügt nicht nur die civile und äusserliche Eintracht, sondern es gehört nothwendig dazu die Beseitigung der inneren Zerklüftung im Geiste und Herzen der Individuen.¹⁾

Je mehr Individuen, die eine Periode zusammensetzen, bei sich selbst den Ausgleich vollzogen haben zwischen dem, was ihnen die Zeit bieten kann und dem, was sie von ihr verlangen, zwischen dem Arbeitstheil, der sie selbst trifft und der Lust und Hingabe, welche sie daransetzen; — je mehr die socialen Gruppen in der Erfassung des jeweiligen Berufes sich treffen und zur Vollführung sich freiwillig zusammenschliessen — desto grösser ist das specifische Gewicht des Friedens und des Glückes bei der jeweiligen Gesammtheit und damit auch die objective Ehre Gottes.²⁾ Sollen wir es demnach als Schwierigkeit fürderhin betrachten gegen die göttliche Vorsehung, wenn der enthusiastierte Halbmond ein zerklüftetes Byzanz aus dem Verzeichnis der christlichen Reiche tilgt? Gewiss nicht und zwar unsoweniger als dieser Enthusiasmus grossentheils aus dem reflexen Streben quoll, Allah's, des einzigen Gottes Ehre zu fördern. Diese sub-

¹⁾ S. Thomas II, II. qu. 29. a. 1.... Pax includit concordiam, et aliquid addit; unde ubicunque est pax, ibi est concordia: non tamen ubicunque et concordia, ibi est pax, si nomen pacis proprie sumatur: concordia enim proprie sumpta est ad alterum: inquantum sc. diversorum cordium, voluntates simul in unum consensum conveniunt: contingit autem unius hominis cor tendere in diversa. Et hoc dupliciter: uno quidem modo secundum diversas potentias appetitivas, sicut appetitus sensitivus plerumque tendit in contrarium rationalis appetitus..., alio modo, inquantum una et eadem vis appetitiva in diversa appetibilia tendit, quae simul assequi non potest; unde necesse est, esse repugnantiam motuum appetitus: unio autem horum motuum est quidem de ratione pacis: non enim homo habet pacatum cor, quamdiu non habet id, quod vult; tamen adhuc restat ei aliquid volendum, quod simul habere non potest: haec autem unio non est de ratione concordiae; unde concordia importat unionem appetituum diversorum appetentium; pax autem supra hanc unionem importat etiam appetituum unius appetentis unionem.

²⁾ Ich muss nochmal eigens auf die verdienstvolle und höchst wichtige Arbeit »Das Problem der Cultur« von Nostitz verweisen. Dort findet der geneigte Leser eine Reihe nothwendiger Ergänzungen zu meinen Ausführungen. Jedem Kenner der Weltgeschichte sind schon viele Freunde begegnet, an denen er das providentielle Gesetz der Ergänzung bewahrheitet sah. Fünfzehn Jahre sind verflossen, seit wir Beide fast täglich über derlei Fragen uns besprachen; wir ergänzten uns damals, wir ergänzen uns auch heute; die liebste Ergänzung ist mir die schärfste Kritik, um welche ich hiemit gebeten haben will.

jective Tendenz bildet die formale Ehre Gottes; sie war nach einer Richtung auf falscher Bahn und daher nur bis zu einem gewissen Grade vom Erfolg beglückt: sie diente eben als strafender Ausgleich für das diesbezügliche schuld bare Minimum der Christenheit. Als hier das Minimum stieg, sank dort das Maximum und so messen wir die wogende Fluth jener Wechselwirkung zwischen Morgen- und Abendland.

18. Und nun können wir abgleichen zwischen Gottes-Ehre und Menschheitsfriede. Objectiv wirkt jedes Glied der Gesellschaft nothwendig für Beide, da sachlich kein Unterschied ist und nach dem Mass der Betheiligung an der unvermeidlichen Aufgabe erhält ein jeder Einzelne, jede Gruppe, jede Periode Mittel des Friedens und Glückes, Ausrüstung und Antrieb, derselben sich zu bemächtigen und in ihrer Benützung froh zu werden. Das ist die *potentia* und die *facultas* der Scholastik und zwar die *expedita*, das ist etwas von der freien Wahl Unabhängiges: es ist der gottverliehene Beruf.

Wirkliches, formelles, bewusstes Friedensglück sprosst erst, wenn jene *potentia expedita* zur *actuatio* sich entfaltet, wenn der gegebene Beruf von der Freiheit geküret wird, wenn beim Einzelnen und bei den Gruppen die Berufswahl des Menschen mit dem göttlichen Rufe sich deckt. Dann fallen Objectives und Subjectives, Pflicht und Neigung, Nothwendigkeit und Freiheit zusammen: dann ist Friede, Friede um so voller, je allseitiger die Congruenz der beiden Grössen ist.¹⁾ Dann ordnet alle irdische Friedens- und Culturarbeit sich juridisch und meritorisch unter der einzigen Gottes-Arbeit mit ihrem zeitlichen wie ihrem ewigen Stadium. Dann

¹⁾ Damit entscheidet sich die zwischen Herder und Kant erörterte Frage, ob in der Gattung oder im Individuum die Bestimmung des Menschen sich realisiert, ob in der »immer fortgehenden und wachsenden Thätigkeit und Cultur der eigentliche Zweck der Vorsehung« liegt (so Kant), oder »in dem Schattenbild der Glückseligkeit, welches sich ein jeder selbst macht, die gerade den Begriffen und der Gewohnheit des Geschöpfes und den Umständen, darin es geboren und gewachsen ist, angemessen ist« (so Herder)? Vgl. hierüber die Einleitung zu Herders »Ideen . . .« von Julian Schmidt in der Brockhaus-Ausgabe 1869 S. LXXII ff. Wir antworten: 1. weder in der Gattung allein noch im Individuum allein und betonen, dass die Geschichtsphilosophie mit keinem von beiden es zu thun hat, sondern mit der Gattung in Bezug auf's Individuum und mit dem Individuum in seinem Verhältnis zur Gattung. 2. Die Frage kann den Geschichtsphilosophen nur soweit beschäftigen, als es sich um die erdhafte Seite des Menschheitszieles handelt, welche sowohl für die Gattung wie für das Individuum nur ein unvollkommenes Genügen erzeugen kann und erzeugen will. Dabei ist ebenso die Summe von den Summanden wie die Summanden von der Summe abhängig: die jeweilige Gruppe beeinflusst den Einzelnen und der Einzelne die Gruppe. 3. Weder Herder noch Kant fassen das Leben, seine Cultur und Civilisationsentfaltung als Gottesdienst, für uns aber ist das der unverrückbare Schwerpunkt: unmöglich also werden wir im gleichen Sinne wie Herder und Kant die Frage beantworten oder auch nur aufzuwerfen vermögen.

fristet sich das nackte Leben selbst als frei und gern übernommene Pflicht; der Kampf ums Dasein wird Gottes Ehre und Menschenfriede. Dann spreitet weiter ihre Schwingen die Willigkeit mit ihrer Herzenswonne, wenn höher und höher die Civilisationsaufgaben fliegen.

„Das Leben ist der Güter höchstes nicht,“ gewiss; aber eines der himmelschreiendsten Verbrechen ist es, wie für den Einzelnen, so für die Menschheit schlechthin den freiwilligen und selbstvollzogenen Gesamtverzicht auf's Leben zum einzigen und letzten Ziele zu stecken.

Der Philosoph des Unbewussten thut das und steigert zur höchsten Potenz jenen grausen Charfreitagsruf: Tolle eum.

Wir ehren und verehren den „Bewussten“; wir forschen nach den Gesetzen Seiner bewussten Vorsehung, soweit Sein Wille und Seine Majestät es uns gestatten; wir thun es nicht mit verzweifelnder Unlust; wir thun es aus seligem Beruf, Gott zur Ehre, den Menschen zum Frieden.

Die Benedictinerabtei St. Symphorian in Metz.

Von Dr. Lager, Domcapitular in Trier.

(Fortsetzung zu Heft II. 1892. S. 208—215.)

Wie Richer sind auch seine beiden Nachfolger nicht viel mehr als dem Namen nach bekannt, die Aebte Durand und Garcir I. Ersterer unterzeichnet als Zeuge zwei Urkunden des Bischofs Heriman in den Jahren 1080 und 1090,¹⁾ letzterer eine Urkunde von 1104.

Abt Herbert erhielt 1130 von Bischof Stephan von Bar, wie oben schon angedeutet, die Kirche von Arry zurück, welche während der Stürme des Investurstreites der Abtei entrissen worden (*quam . . . per discordiam que inter regnum et sacerdotium olim fuerat tyrannorum jam amiserat invasione*) und sich zur Zeit in den Händen von weltlichen Adeligen, Theoderich von Louvigny (Loveniaco) und Rainer von Avio (?) befand. Mit grosser Mühe war es Stephan gelungen, letztere aus dem widerrechtlichen Besitze zu vertreiben. Die der Abtei von Adalbero III. 1056 gemachte Schenkung von Augny bestätigte ihr Stephan mit der Befugnis, daselbst einen Vicar anzustellen, welcher der Jurisdiction des Archidiacons nicht untersteht.²⁾ Einen weiteren Beweis seines Wohlwollens gab derselbe Bischof der Abtei, indem er ihr 1158 den unterhalb des Glacis der späteren Citadelle gelegenen Theil

¹⁾ Dom Calmet I. 1162.

²⁾ Archiv 1340. — Hist. de Metz II. 255.